

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pf.,
für Auswärts 75 Pf.

No. 459.

Freitag, den 30. September

1892.

Die Bedeutung des Waldes und die Bestrebungen zu seiner Erhaltung.

Es gab eine Zeit, wo der Wald für einen Feind des Menschen und seiner Kultur galt, wo man sich über jedes Stüchlein Richtung und Aderfeld freute, das man ihm abgerungen hatte. Diese Zeit ist längst vorüber und mit dem Aufkommen der Industrie haben wir seinen idealen und materiellen Wert immer mehr schätzen gelernt. So ist es wohl an der Zeit, einmal an der Hand einer vorzüglichen Arbeit, die August Pfing in dem ersten Hefte des Jahrganges 1892 der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft veröffentlicht, des näheren auf die Bedeutung des Waldes und die neueren Bestrebungen zu seiner Erhaltung und Vermehrung einzugehen.

Die größte wirtschaftliche Bedeutung hat der Wald als Lieferant von Holz und Kautschuk. Namentlich die steigende Industrie Deutschlands, an der Spitze der Bergbau, braucht immer größere Mengen Holz. Der Reich des im Jahre 1889 nach Deutschland eingeführten Holzes sammt Holzwerke und Verarbeitungen betrug insgesamt 161 Millionen Mark — nämlich eine Mahnung zur Steigerung der inländischen Holzproduktion, zumal da unser eigener Holzbedarf mit der Entwicklung der Industrie zunimmt, während die Exportfähigkeit unserer hauptsächlichsten Holzbezugsländer — Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland — in Folge von Waldverwüstungen und größeren eigenen Bedarfs dieser Länder nachläßt. So erhebt sich die Frage, ob wir in Deutschland nicht Ländereien besitzen, wo statt der bisherigen Kultur vorwiegend Wald angepflanzt würde. Die Beantwortung dieser Frage muß verschieden ausfallen je nach dem verschiedenen Stande der landwirtschaftlichen Bedürfnisse und der Fähigkeit der landwirtschaftlichen Technik, die einzelnen Bodenarten zu den verschiedenen Produktionsarten zu benutzen. Was die Gegenwart und Zukunft anlangt, so behält August Pfing die aufgeworfene Frage für eine Fläche von nicht weniger als 2,539,364 Hektaren, die gegenwärtig in der Hauptsache als Weide oder geringwertiges Ackerland benutzt werden. Während diese Fläche vom Staate allmählich aufgekauft und aufgeforstet, wozu bereits ein kleiner Anfang gemacht ist, so würde Preußen seine Staatsforsten damit nahezu verdoppeln.

Weniger an der Oberfläche liegend, aber darum nicht minder groß ist die Bedeutung, die der Wald durch seinen Einfluß auf die Wasserverhältnisse und das Klima für das Ganze der Volkswirtschaft hat. Daß bei den Flüssen der stete Wechsel zwischen verändernder Niederflutung und empfindlicher Seichtheit, sowie bei dem Klima zwischen großer Trockenheit und plötzlichen massenhaften Niederschlägen mit der Entwaldung zusammenhängt, ist bekannt und leicht erklärlich; denn der Wald mit seinem schützenden Blätterdach, seinem Moos, seinen Wurzeln und seiner Humustrüste hindert die aus den Niederschlägen fließende Flüssigkeit sowohl an rascher Verdunstung, wie an raschem Abfluß.

Aber wie weit dieser Zusammenhang geht, das bedarf nach Pfing erst noch genügender wissenschaftlicher Aufklärung. Für die Verschiedenheit im Wasserstand der Flüsse lassen sich z. B. noch andere Ursachen anführen, so die Geradlegung derselben im Interesse der Schifffahrt, die Anlage gerader Fluthgräben in der Feldmark, die Entwässerung vieler Grundstücke durch Drainage und die Austrohung zahlreicher Teiche und Sümpfe. Sei dem nun wie ihm wolle: jene eben erwähnten Uebelstände schädigen die Landwirtschaft auf das schwerste, beeinträchtigen die Schifffahrt und verhindern die industrielle Ausnützung der Wasserkraft, da man eine Kraft nicht benutzen kann, die das alles zu verhindern, bald halb zu versiegen droht — Grund genug, um auch von diesem Gesichtspunkte aus die möglichste Wiederaufforstung als ein sehr erstrebenswerthes Ziel zu bezeichnen.

Die Aufforstung, daß der Wald ein Gut nicht bloß für den Privatbesitzer, sondern auch für die Allgemeinheit sei, führt zu der Folgerung, daß er nicht wie andere Güter völlig der privaten Willkür überlassen werden darf. Dieser Satz, der in Preußen bereits unter Friedrich dem Großen geherrscht hatte, dann aber durch das Landeskulturbüro verfallen worden war, ist neuerdings durch das Gesetz von 1875, das den Wald staatlicher Aufsicht und staatlicher Aufsicht unterstellt, wieder in Geltung gekommen. Dieses Gesetz gab der auf Vermehrung des Waldes gerichteten Bewegung neuen Aufschwung. Diejenige Gegend Deutschlands, die am meisten für Neubewaldungen in Frage kommt, ist der Nordwesten. Schleswig-Holstein, der Norden Hannovers, Oldenburg, bilden zusammen mit der angrenzenden fläsischen Halbinsel und Holland ein Gebiet, das ebenso waldarm wie reich an geeigneten, d. h. nicht besser als durch Neubewaldung zu verwertenden Boden ist; und es ist sehr erfreulich, daß man in dieser Richtung bereits mit vorzüglichem Erfolge vorgegangen ist. Es ist bemerkenswert, daß angesichts der großen technischen und sozialen Schwierigkeiten dieses Werkes Vereine entstanden sind, die die Initiative ergreifen. Es handelt sich nämlich bei den großen Geländebereichen, die hier hauptsächlich in Frage kommen, darum, den Heidebesitzer, welcher der Besitzer dieser Flächen ist und sie bislang als Weide benutzt, für eine andere Wirtschaftsweise zu gewinnen und die ihm gebührende Geldentschädigung in den Besitz der Gemeinde zurückzuführen, damit die Waldwirtschaft im Großen mit Vorteil betrieben werden kann. Vorbildlich wirkte hier die „Dänische Heide-Gesellschaft“. Nach ihrem Muster bildete sich 1871 ein „Heidekulturverein für Schleswig-Holstein“. Derselbe gelangte bald zu großer Blüte, so daß er 1891 2000 Mitglieder und 23,267 Hekt. Grunthabe hatte. Sein Sitz ist in Rendsburg und er bezieht vom Staat, von der Provinz, von den Sparkassen und anderen Stellen namhafte Unterstützung. Sein Ziel, das er nicht durch eigene Unternehmung, ausgenommen Pflanzschulen, sondern durch Unterweisung und Belehrung zu erreichen sucht, ist die Erhaltung des vorhandenen Holzbestandes und die Veranzahlung des Heidebodens zur Holzkultur. Die Erfolge sind sehr bedeutend. Während der

Zeit des Bestehens des Vereines wurden 6200 Hektar aufgeforstet, während zu gleicher Zeit auch die Provinzialverwaltung mit bedeutenden Aufforstungen vorging. Nebenbei Vereine bildeten sich dann auch in Bremerörde und Hannover; auch sie blühen bereits auf hübsche Erfolge auf. Besonders eifrig wird das Aufforstungswesen in Oldenburg betrieben, so daß man im Laufe der nächsten 10 Jahre den größten Teil der Heide dieses Landes aufgeforstet zu haben hofft. Mehr und mehr kommt die Aufforstung auch als Kapitalanlage bei Kapitalisten in Gebrauch.

Auch an anderen Stellen hat man mit Erfolg angefangen, anzuforschen. So z. B. wurden und werden noch fortwährend Dünen an der kurischen und frischen Nehrung durch Bepflanzung festgelegt und dadurch eine Besiedelung der Nachbarschaft erst wieder möglich gemacht. Ein besonders gelungenes Beispiel der Aufforstung bietet die in den 70er Jahren zuwege gebrachte Bewaldung des Hainberges bei Göttingen, der bis dahin allen Aufstrebungen gespothet hatte. So regt es sich allerorten. Die verschiedensten Behörden, Vereine, Private reichen sich die Hand, um dieses nützliche Werk zu fördern, und so steht zu hoffen, daß diese Aufgabe, die man mit Recht als eine Kulturfrage von größter Wichtigkeit ansieht, in den nächsten Jahrzehnten einer glücklichen Lösung zugeführt werden wird. Es ist ein erhebendes Bewußtsein, daß den Kustos hierzu die gemeinnützige Tätigkeit gegeben hat, daß wir in diesem Falle wie in so vielen anderen im letzten Grunde für eine ungeheure Bereicherung, Verbesserung und Verschönerung unseres Landes und die Schaffung einer Existenzmöglichkeit für viele Tausende verdanken. Krm.

Locales.

Wiesbaden, 30. September.

— Für Hamburg und Altona gingen dem Wiesbadener Tagblatt aus seinem Vertriebsreferat zu: Von Familie St. 12 Hk., H. A. 5 Hk., Frau St. 150 Hk., W. 1 Hk., Unbekannt 2 Hk., Linienamt 3 Hk., einen Etat im „Reinhold“ (Hertmann) 325 Hk., Ungenannt 3 Hk., einer Dierckhals 5 Hk., J. Sch. Wwe. 5 Hk., zwei Scherzungen 6 Hk., ein hangeschriebener Scherzungen 1 Hk., zusammen bis jetzt 3004 Hk. 00 Pf. Besten Dank allen freundlichst! Gern!

— Prinz Wilhelm von Sachsen-Weimar, h. preussischer Kämmerer a. la suite der Krone, hat, wie das Wiesbadener Tagblatt schon vor längerer Zeit mittheilen konnte, die Absicht, mit Familie sich dauernd hier niederzulassen. Aus einer großen Anzahl Angebote, die der Prinz infolge Ansehens in unserer Stadt erhielt, dürfte die Wahl wahrscheinlich auf eine Villa an der Mainzerstraße fallen. Das prinzipielle Paar wohnt eben auf Schloss Wackerbarth bei Danau.

— Personal-Nachrichten. Dem Herrn Stefan Cellarius in Wattenfeld ist anlässlich seines Neberrits in den Auhofen der Kasse Nr. 4000 4r. Kasse verlichen worden. — Herr Wiermer, vermalter Bäcker, ist in Weimar in der 1. Nov. c. ab zum Vortier in Weimar ernannt worden.

— Auszeichnung. Die Kaiserliche Schloßhof-Direktion, Altona, hat dem Herrn „Stoff“ auch in Wiesbaden in mehreren Gambriusfahrten ausgezeichnet wird, wurde vom Großherzog von Hessen zur „Voltronerei“ ernannt.

(55. Fortsetzung)

Ferida.

Ein Roman aus Ostafrika von G. Gier.

Hier herrschte große Aufregung. Soeben hatte der Posten am Deftmoat eine arabische Dhu in Sicht gemeldet, und der wachhabende Offizier erkannte sie als diejenige, welche man am Tage vorher verfolgt hatte.

„Mar zum Gefecht! — Alle Mann an Deck!“ so erliefte das Commando. Die Pfeifen der Bootleute schallten; die Mannschaften eilten auf ihren Posten und an die Geschütze.

„Dieses Mal soll uns der tolle Räuber nicht entgehen“, sagte der Kapitän. „Aber was ist das? Die Dhu hält gerade auf uns zu!“

„In der That“, entgegnete der erste Offizier, „sie kommt auf uns zu; sollte sie die Absicht haben, uns anzugreifen?“

„Unmöglich“, erwiderte der Kapitän. „Solche Verwegenheit wäre unerschöpflich! Eine Dhu gegen einen Kreuzer! Es ist der reine Wahnsinn!“

„Sie sehen ein, daß sie uns nicht mehr entkommen können, und wollen sich wahrscheinlich auf Gnade und Ungnade ergeben.“

„Lassen Sie einen Schuß aus dem Buggeschütz abgeben, der die Masten der Dhu hinweg. Will sie sich dann ergeben, mag sie die weiße Flagge zeigen.“

Der Schuß donnerte über die Wogen des Meeres und schickte auch Burton und Campbell in der Gasse empor. Die Männer eilten auf Deck, die Frauen beobachteten das Raufgänger der näherkommenden Dhu. Allen war erbeut. Sollte sich Ferida auf jenem Fahrzeug befinden?

Die Dhu zeigte auch nach dem Schuß ihre Flagge nicht, aber sie drehte bei und schien das Näherkommen des Kriegsschiffes abzuwarten. Unabgeklärt war Allen dieses seltsame Verhalten des arabischen Segelschiffes. Nochmals ward ein Schuß abgegeben, aber es erfolgte auch dieses Mal keine Antwort, obgleich man durch das Fernrohr beobachten konnte, daß auf dem Deck der Dhu sich eine Besatzung von etwa zwanzig bewaffneten Arabern und Negern befand.

Näher und näher kam die Schwalbe dem Janasam vor dem Winde dahertreibenden Boote. Jetzt war man bereits in Gewehrweite angelangt, plötzlich brachte es auf dem Deck der Dhu, und die Geschütze der Araber knirschten vor dem deutschen Kriegsschiff ins Wasser nieder.

„Alle Welt! Sie meinen es wirklich ernst! Da müssen wir ihnen zeigen, daß wir uns nicht zu spaßen!“

Das Buggeschütz donnerte wieder, und dieses Mal durchschlug die Granate das hohe Hauptsegel der Dhu, die obere Stange des Mastes mit sich fortziehend. Aber die Araber, statt sich zu ergeben, eröffneten nur ein um so heftigeres Geschützfeuer, ja sogar ein kleines Geschütz, das sich im Bug der Dhu befand, ward in Thätigkeit gesetzt und entzündete seine Ladung praelend gegen den Rumpf des deutschen Kriegsschiffes. Doch die Geschütze der Schwalbe brachten das Feuer der verwegenen Dhu bald zum Schweigen. Nach einigen Schüssen brachte der Mast des arabischen Schiffes zusammen und schleppte an seinem Tackelwerk über Bord nach; das Auer ward demolirt, eine Granate machte das kleine Geschütz zum Welterfeuer unzulänglich, und einzelne Geschütze durchschlugen den Rumpf, so daß sich die Dhu sehr bald mit Wasser füllen und sinken mußte.

„Ja möchte den verwegenen Führer der Dhu wohl kennen lernen“, sprach der Kapitän der Schwalbe. „Wir wollen sie deshalb nicht gänzlich in Grund fällen, sondern

sie erstürmen und dann in das Schleppnetz nehmen. Lassen Sie die Boote zu Wasser“, wachte er sich an den ersten Offizier, „und versuchen Sie die Dhu zu nehmen, ehe sie sinkt. Vielleicht ist sie auch mit Schätzen beladen und die armen Vurschen möchte ich doch retten.“

„Mar die Boote zu armiren!“ erwiderte der Befehl vom Hinterdeck. Rasch wurden die schweren Boote über Bord gesetzt, demant und bewaffnet.

„Mar Barfasse!“ — „Mar Binasse!“ — „Mar Anter!“ melden die Bootsoffiziere. Die Riemen tauchen ins Wasser, und die drei Fahrzeuge fliegen der Dhu entgegen, der sie mit heftigem Feuer empfängt.

„Feuer auf das Deck der Dhu!“ commandirt der erste Offizier, der die drei Boote commandirt. Binasse und Anter schiessen auf und setzen sich zu beiden Seiten der Barfasse in Linie. „Feuer!“ commandiren die Bootsoffiziere, und todbringend prasseln die Kanistullen der Bootsgeschütze über das Verdeck der Dhu. Heulend fliegen die Getroffenen nieder. Ein wilder Schreien ergreift die übrig gebliebenen Feinde; sie stürzen sich heulend über Bord und suchen schwimmend den nahen Strand der Insel zu erreichen.

„Vorwärts zum Entern!“ commandirt der erste Offizier, und von drei Seiten schließen die Boote auf die Dhu zu.

Leutnant Eugholm steht in der Blasse und beobachtet mit düstern Blicken das feindselige Fahrzeug. Fast empfindet er Mitleid mit dem Schiffselbesen. Da erblickt er eine schlante, weiße Gestalt auf dem Deck neben dem Stumpf des über Bord gefallenen Mastes! Er führt den Feldstecher an das Auge! Bei Gott, es ist Ferida, die dort auf dem Deck des dem Untergang geweihten Fahrzeuges regungslos steht! Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich seiner! Also bis hierher verfolgte der Haß der

Donnerstag: „Martha“, oder: der Markt zu Richmond.
Momentan-epische Oper in 4 Aufzügen von F. v. Flotow.
Die Aufführung fand mit theilweise neuer Besetzung statt. Zunächst
sang Herr Gundersen den ersten Male den schmählichen ange-
kündigten Hosen, eine Partie, welche dem lyrischen Timbre seiner
Stimme in sehr glücklicher Weise paßt. Ganz vortheilhaft for-
mte ihm dabei die leicht aufsteigende Höhe seiner Stimme ge-
halten, die gestern durchweg gut klang, theilweise sogar brillant
war. Stellung kam. Eine gewisse Reizung, das Tempo zu ver-
schleppen, machte ihn gestern in dem sonst recht frischen Vortrag
hin und wieder demüthigen, so besonders in der übrigens mit großer
Besinnung aufgenommenen Arie „Ach, so fromm, ach so traut“, die
er und für sich schon sehr wichtig, entschieden ein flattertes Tem-
po hätte vertragen können. Charakteristisch und gewandt war
wieder das Spiel. Herr Schwenck sang den Pfaffen
befriedigend, doch will ihm die Darstellung des Heisen, der
Spreizten, etwas sehr bornsten Lords vorläufig noch nicht gelänge.
Seine Bewegungen sind zu jugendlich, entstehen auch noch vollständig
der komischen Grundart dieser Figur. Lobende Erwähnung ver-
dient noch Fräulein Brodman, welche die gräßliche, etwas ver-
schämigte „Nancy“ wieder sehr hübsch zu verkörpern verstand, so
Herr Ruffini, der als diebischer Pfaffen aus der Arie sein Talent
in der Darstellung derartiger Figuren, derer Figuren bewies. Frä-
ulein Schickardi sang die Partie der „Martha“ mit groß
Geschicklichkeit, dennoch schien sie gestern nicht gut disponirt ge-
wesen zu sein, denn der Vortrag wurde zu öfters Malen unterbro-
chen durch unzureichende Intonationen; besonders ist das sehr
hübsch vorgetragene irische Volkslied „Legte dich“ darunter.
Das nur mühsig besetzte Haus spendete auch gestern wieder reich-
lichen Beifall. W.

An unsere Leser!

Mit dem 1. October wird das „Wiesbadener Tagblatt“ wiederum eine wesentliche Erweiterung seines redaktionellen Programms eintreten lassen. Vor Allem soll der politische Theil des Blattes reichhaltiger gestaltet werden, zu welchem Zwecke wir den Kreis unserer Mitarbeiter noch erweitern.

Neben den schon früher eingeführten
Monatsbriefen aus den Hauptstädten Paris, Wien, London,
St. Petersburg u. a.

über das gesellschaftliche und künstlerische Leben jener Städte,
werden wir nun auch regelmäßig

Zeitartikel über die politische Lage
der betreffenden Länder

Eine besonders rege Berichterstattung wird über die Vorkommnisse auf politischem, sozialem und künstlerischem Gebiete von **Berlin** aus erfolgen, wie wir denn überhaupt durch gute Informationen, durch knappe, objective Beleuchtung der Tagesfragen in einer eigenen

Politischen Tages-Rundschau

unsere Leser auch auf diesem Gebiete bestens auf dem Laufenden zu erhalten gedenken. Selbstverständlich werden wir uns, wie bisher, jeder Parteilichkeit enthalten, vielmehr in gefälliger, unterhaltender Form dem Interesse des gebildeten Lesers auf diesem Gebiete Rechnung tragen.

Die Zeitartifel mit den interessanten kartographischen Zeichnungen werden wir ebenfalls vermehren und außerdem noch für den Landwirth werthvolle sachmännische Artikel bringen.

Das Bestreben, unsern Lesern nicht nur spannende, sondern auch literarisch werthvolle Erzählungen zu bieten, hat uns veranlaßt, für das kommende Vierteljahr einen

Roman

. Marie von Ebner-Eschenbach

zu erwerben. Da die Romane der gefeierten österreichischen Dichterin bisher nur in theuren Monatschriften und Buchausgaben erschienen, die immer nur einem kleinen Theil wohlhabender Bibliothekfreunde zugänglich sind, so hoffen wir durch diese erste Veröffentlichung jenes Arbeit in einer Tageszeitung den allgemeineren Lesern entgegen zu kommen. Ferner drängen wir in dem neuen Vierteljahre die außerordentlich spannende Erzählung

Aus böheren Regionen

Wolff Streibach.

eine sensationale Arbeit, welche das Treiben in den Kreisen der Sozialisten behandelte. Außerdem erschienen im Wiesbadener "Coqblatt", wie bisher, kleinere Erzählungen und belustigende Feuilletons in zwangloser Folge, so daß wir uns der Hoffnung hingeben, hierdurch, wie durch die Anordnungen überhaupt, dem Kesselbedürfnis unserer verehrten Leser an den langen Winterabenden in ausgiebiger Weise Rechnung zu tragen.

Die Redaktion.

Rechtbruch verboten.

Ueber Frauenheime.

„Heim, Häuslichkeit," das sind die Stätten, in denen das eigentliche Wirken der Frau sich offenbart, und ohne Frau läßt sich ein trautes Heim gar nicht denken.

Leider werden diese Stätten, in denen die Frau die Eigenartigkeit ihres Wesens entfalten und ausbilden kann, immer seltener, denn die augenblicklichen Zeitverhältnisse, welche die Kultur herausgeben, die Höhe der Preise bei dem Lebensunterhalt erforderlich sind, der Kargheit, die Vermögensgünstigkeit, die der Jugend anderer Tage unentbehrlich scheint, erschweren die Erziehung eines eigenen Haushaltes, und selbst die stillen Blüthenkinder, in denen ältere Mädchen und vereinsamte Wittwen in früheren Tagen sich ein gemüthliches Stillsitzen zu gestalten wußten, verschwinden immer mehr in der Gegenwart.

Da ist denn aus dem dringenden Bedürfnis, für allein-
stehende, vermögenslose Frauen ein passendes Unterkommen
zu verschaffen, ein allgemeines nützlichcs Unternehmen ent-
standen, das sich in Gründung von Frauenheimen kund ge-
geben, und das, seit mehr denn zehn Jahren zur Mode
worden, selbst von Privatpersonen als Berufszweig betrachtet
und ausübt wird.

Viel ist uns nun aber die Gelegenheit, einen tieferen Einblick in diese Anstalten zu gewinnen, so tritt uns die überraschende Wahrnehmung entgegen, daß die zahlreichen Theilnehmer derselben nur zum geringsten Theil aus alleinsehlenden Tugenden bestehen, sondern fast zu sammengehörig sind mit Personen, welche körperlicher oder geistiger Gebrechen an dem Familienbande ausgegliedert worden, die in besser von dem eigenen Angehörigen gepflegt, oder in solchen untergebracht werden müßten. Daß die Wenigen, die in diesen Stätten allgemeiner Menschenliebe ein Heim finden sollten, sich gedrückt fühlen, daß es eine schwere Zustimmung für dieselben ist, im Zusammenleben mit Zerbrochenen aller Art, die Kasten zu tragen, denen die eigenen Angehörigen sich entzogen, kommt in diesen Anstalten nicht in Betracht, und seine der Theilgeiligten hat den moralischen Muth die Nothstände aufzuheben, weil die Säugenden und

hausregeln die meisten dieser Heime so enge Grenzen gezogen, daß eigenes Urtheil gar nicht gestattet ist, als Aufsehung betrachtet würde, und Ausweichung zur Folge haben könnte. Wir sind weit davon entfernt, solchen Sitten als gemeiner Menschenlebe ihre Berechtigung abzuspochen; zu allen Zeiten werden Anstalten für Tugendhafte, Schwachsinnige, Unzurechnungsfähige, Verwaarloste, sowie Kranken- und Altershäuser ein Segen für die Menschheit sein, indem sie den Anjassen Vorteile gewähren, welche die eigene Familie nicht zu leisten im Stande ist, aber man bringe Personen, welche in solche Anstalten passen, nicht des geringeren Preisens preisend mit jenen einflamen Frauen zusammen, die eines fegigen Körpers und geringer Mittel wegen einen friedlichen Aufenthalt in Frauenheimen suchen, und lasse Hausregeln, die für Unzurechnungsfähige passen, nicht ausnahmslos für Alle gelten. Wir sind ferner auch weit davon entfernt, bestimmte Regeln in solchen Heimen umzusetzen, die bestehen müssen, wenn die allgemeine Ordnung aufrecht erhalten werden soll; aber man treffe Vorkehrungen, daß diesen Regeln nicht zu enge Grenzen gezogen werden, daß sie das körperliche Wohlbefinden nicht beeinträchtigen und die geistige Selbstthätigkeit nicht unterdrücken. Gemüthlichkeit ist es die Regel in solchen Heimen, daß der Vorsteherin derselben nicht allein vollständige Macht über die Anstaltsmittheilungen gegeben ist, sondern daß sie auch das Regiment über Küche und Hauswesen zu führen hat. Zur Ausübung dieses letzteren Postens gehört nun aber ein energischer Charakter, der sich naturgemäß nur in seltenen Fällen vereint mit jener Feinsinnigkeit des Sinnes, die nothwendig ist, wenn die Vorsteherin Verstandmäßigkeit für jede einzelne der ihr anvertrauten Damen haben soll, die aus allen Ständen zusammengebracht sind, und so liegt das Wohl und Wehe derselben oftmals vollständig in ungeeigneter Hand.

Welche Angriffe und Inzulässigkeiten aus dieser Einrichtung hervorgehen können, davon haben wir an verschiedenen Orten Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, und Abhülfe für dieselben zu schaffen war den Betreffenden aus dem Grunde unmöglich, daß die Stellung der Vorsteherin unantastbar ist, weil ihr Thun seiner Kontrolle unterworfen wird. Nur hierdurch läßt es sich erklären, daß Damen, welche die Anstalten verlassen, weil ihnen nach Auffassung der Vorsteherin Behandlung des Arztes und Nüchternahme auf Diät verfügt war, als anpruchsvoll und zu großartig hingestellt wurden, während sie in Wahrheit unter falscher Bezeichnung schmerzlich gelitten, und so weit die Macht des betreffenden Vorstandes reicht, in ungebrochenen Kreisen nach ihrem Austritt noch fortwährend zu leiden haben. Nur aus diesen Abgründen in Bezug der nachstehenden Stellung ist es begreiflich, daß Nüchternahme auf verschiedenartige Confessionen oder verschiedenartige Sünde, Colorien unter den Anstalten bilden, die dem Zusammenleben hinderlich werden, und die eigentlichen Zwecke der Frauenheime unersättlich lassen. Es würde zu weit führen, wollten wir all die schmerzlichen Vorfälle angeben, die stillen Seelenqualen, die moralischen Konflikte und religiösen Zweifel schildern, die wir Gelegenheit hatten wahrzunehmen, und wir sind auch gern bereit zu glauben, daß es genug Heime geben möge, in denen die Ausführung der Aufgabe im Einklang stehe mit der guten Absicht des Gründers. Immerhin ist aber das schmerzliche Resultat nicht abzuleugnen, daß uns aus verschiedenen solcher Anstalten ein trauriges Bild sittlichen Familienverfalls entgegentritt, so wie oberflächlicher Behandlung von Seiten der Gründer, dem abzuhelfen im Interesse des Volkswohls dringend geboten ist.

Wie aber sollen diese verhehlten Einrichtungen befestigt, wodurch der eigentliche Zweck dieser Heime wieder hergestellt werden?

Zuerst prüfe doch jede Familie, der ein Glied aus tragend einem Grunde lässig zu tragen wird, ob für das bestehende Nöthel im eigenen Heime nicht schon erwachsen könne, ehe sie die Last auf fremde Schultern lege, und wägle, wenn ein Anfalls-Neustand unabweisbar ist, nicht der billigeren Unterbringung wegen, ein Heim für allein- stehende Frauen. Die Felsen, die uns durch Familien- angedränge treffen, kommen nicht von ungefähr: sie sind uns auferlegt als Prüfungen und wir weisen oft ein Mittel zu eigener Behebung von uns, wenn wir diese Hinder- ernissen. Schon mancher Segen ist von dem stillen Zim- mer ausgegangen, in welchem ein hilfsbedürftiges Glied gepflegt wurde, denn Pflege und Sorgfalt vermehrt die Liebe, erweckt die Innerlichkeit des Lebens und stärkt die Familien- bande.

Ferner sehe doch ein jeder Gründer von Frauenheimen in Fühlung mit den einzelnen Pflegenden zu bleiben, um deren eigeigtes Wesen und dessen wahre Bedürfnisse kennen zu lernen, entgehe sich nicht der Verantwortlichkeit seiner Stellung, und vermeide die Vertheilung des Wirkungskreises unter die pflegenden Personen die doppelte Belastung der Vorsteherin. Es ist freilich eine Mehrausgabe unvermeidlich, wenn die Führung des Hauswesens von den Pflichten der Vorsteherin getrennt wird, zumal die Mehrzahl solcher Anstalten aus Gaben der Liebe entpflossen sind; aber diese scheinbare Mehrausgabe wird sich in Gewinn für die Zukunft verwandeln, wenn alle Pflegebefohlenen sich wohl befinden, weil allen ihr Recht wird, und dieses Wohlbefinden wird neue Einkommungsquellen sich ziehen, die mit ihnen vereint die Wohlthat des gemeinsamen Aufenthaltes segnen. Endlich prüfe ein jeder von den Ehrenmännern, die veranlaßt werden, ihre Schutzbefohlenen derartigen Anstalten zu übergeben, genau die Aufgabe, die er mit seinem geachteten Namen zu deuten habe und schenke den etwaigen Beschwern ein offenes Ohr, daß dieselben geprüft und erwoogen werden können.

Handeln wir in dieser Weise, erlirkt in den Familien das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und des Opfermuthes; werden die Besitzer der Frauenheimc ihrer Verantwortlichkeit sich bewußt, und treffen Einrichtungen in der angegebenen Weise, nur solche Fleglinge aufnehmend, die ohne Angehörige dahesten, ihnen, ohne vermittelnde Personen, ein freundschaftliches Verhältniß an den Tag legend, so wird auch aus diesen Stätten der allgemeinen Menschenliebe Segen entspringen, und die Ansammlungen werden denselben befinden durch ein beglücktes liebevolles Familienleben, in dem sie Ersatz gefunden für ihre vereinsamte Lebensstellung.

Landwirthschaft.

* **Heilung und Verhütung der Rothlaufseuche des Schweines.** Prof. Dr. Schütz hat vortreffliche Erfolge mit der Anpflanzung von Jodtrichlorid erzielt. Es heilte kranke Schweine und machte sie seuchensfest. — Diese Versuche werden fortgesetzt. B.

* **Vertilgung der Gerbheilstoffe.** — Im Herbst, wo dieses giftige Insekt fast durch die glockenförmige fleischfarbene Blumenkrone leicht markirt, ist die beste Zeit der Vertilgung unter Zuhilfenahme des vortrefflichen Apparates von Burbaum. Günstig wirkt Weidengrün nach dem ersten Schnitt, und intensives Gehen, wenn Blüthenstiele sich zeigen, wie auch im Spätherbst und im Frühjahre. J.

* **Zur Kur des Roggens im Herbst.** — 1. Am vortheilhaftesten ist es, den Roggen auf gelagerter Saatfrucht zu säen. 2. Ist man gezwungen, den Roggen in die frische Frucht zu säen, und solche Fälle kommen in der Praxis öfters vor, — so muß man den Acker mit schweren langjährligen Gassen und schweren Molken energisch bearbeiten; man kann dadurch meistens dazu beitragen, daß die Saatfrucht die für die Roggenpflanzen günstigen physikalischen Eigenschaften erhält, welche ihr sonst erst durch längeres Wachsen zu Theil werden. 3. Das Ueberleben des Saatroggens auf schwerem Lehmboden in einer Tiefe von 6–8 cm. führt zu bedeutenden Vindererträgen und die Saatfrucht vom Herbst zum Frühjahr als zu 1–2 cm. 4. Die Saatfrucht des Roggens gerät sehr leicht wieder nach der Unterbringung gefahren. Wir haben dabei Säue, Erbauer und Beschädigungen und Vorkommen: 1. Theil. runterwachsen. T.

Desinfektion der Häuer vom Bakteriologischen Standpunkt. Bekanntlich ist die zum Desinfizieren der Häuer schädliche Säure, Schwefelsäure mit Wasser, Soda, Auszuehren der Häuer mit Alkohol angewandt. Dr. G. Kraemer hat diese Mittel geprüft und gefunden, daß dieselben nicht ausreichend sind. Nach ihm haben wir in dem strömenden Wasserlauf ein Mittel, welches in der kürzesten Zeit alle Häue, sowohl Schimmel als Defecanten und alle Bakterien ausnahmslos zu vernichten vermag. Dieses Mittel ist das kochende Wasser, welches auch in die Holzporen sehr leicht eindringt, nach das „Wasserdampf“ der Häuer als das robuste Desinfektionsmittel anzuwenden. H. P.

Mermisches.

Ein eigensinnlicher Brezel beläuft seit dem Jahre 1852 in Hannover, nämlich ein Frauenzimmer, gegen die halben Egen oder vielmehr zur Ummantelung der letztern in gelbe. Bis zum Jahre 1885 waren die Erträge des Brezels sehr bescheiden; es gelang ihm kaum, jährlich etwa 30 in wider. Die letzte Pöge zu einer rechtmäßigen Heirat zu bringen. Seitdem aber trug der Erfolg zum Jahr 1885 betrug die Zahl der zu Stände gekommenen Ehen 62, die Zahl der durch Vermittlung des Brezels legitim erklärten Kinder 91; im Jahre 1887 stellten sich diese Zahlen auf 369 bzw. 576, im Jahre 1886 auf 533 bzw. 686 und für das laufende Jahr werden sie aller Aussicht nach auf 620 bzw. 1000 betragen. Zwei Wochen vor dem Brezel wird regelmäßig Braut gekauft, und der Brezel, der die Mitglider macht, es sich zur Aufgabe, die Gesellschaft persönlich anzuführen und zum Abschluss eines rechtmäßigen Ehehindnisses zu bewegen; indem sammelt der Brezel für seine mittellose Schlingel Geld, Kleider und Möbel zur Einrichtung eines Doppelbets.

* **Frankfurt a. Mein.** In der „Straßburger Post“ lesen wir: „Ein Freund unseres Lesers sendet uns ein interessantes Stück zur Bereicherung unseres Privatarchivs. Nämlich eine Düte oder Papiercivette mit einer geschmackvollen Signette und Aufdruck: Bäckerei und Conditor von Eugene Manoir, 12, rue de Chancellerie, Paris.“
 „Nun,“ denken wir, „wird wohl ein Pariser Bäckerei- und Conditoreibetrieb, der sich so elegant und geistvoll auszuzeichnen vermag, in der That seinen Kunden einen besonderen Reiz bieten. Und wir fragen: Man dürfe uns auf dem Papier nicht (unmöglich) zu lesen: Manufacture du papier L. Levi, Frankfurt a. Mein. Kommt er überhaupt! Der brave Kolmarer schreibt Bäckerei und Conditor, und der madeite „Frankfurt am Main“ Manufacture du papier.“ So! Diesen Bräutigam der Düte, den wir nicht kennen, wollen wir doch wenigstens in der Post. Und da soll es noch Nützliches in Mittheilung geben, die ich über so langsame Germanisation im Reichslande befragen!

* Ein fauchender Liebesschrei. Folgendes im Zufahren geschriebene Brief eines Schwärmeres an seine Geliebte veröffentlicht die „A. B.“: „Liebe Anna! Obgleich jeder, der uns einmal gesehen hat, getrieben mich, daß wir für einander augekündigt sind, so bin ich jetzt gerannert wie in Deiner Gasse nicht einen halben Meter weiter gerückt. Gleich Du denn, daß ich mich erloze von Dir am besten beruhigen und wie ein Fischkneipen behandeln lassen werde?“ „Nein, Du bist ein Narr, noch ich nicht ein Narr, doch ich bin ein Narr, der sich nicht aufregen und mich in die Luft zu schreißen und ärgern ließe, sondern Dich mit dem nützlichen Waage messen, wozu Du Dich gern messen möchtest. Der windige Schreiber, der sich bei Dir eingepaßt hat, läßt Dich gewiss einmal im Stich — denk an mich: Deine Anna! Du siehst dann da, wie eine geduckte Kneipe. Doch es scheint, Dein Herz ist so hart, wie Stein, und Du bist ein Narr, daß man ein Karren, das einmal abgelaufen ist, nicht wenden und Kuppeln mit einem andern Karren lassen. Du bist ein Narr, daß man ein Karren, der nicht mehr zusammenhängt, nicht wieder zusammenhängt. Sind aber die Räder meiner Schuld einander gelagert, so schauere ich Dir heilig, daß ich sie nicht mehr zusammenhängen werde. Dein Starb stöhrer. Erster Julidreier.“

* **Konsul oder Generalkonsul?** Vor einiger Zeit stand ein Schriftsteller im Hause eines Lezars und unterhielt sich mit dem Generalkonsul, welcher dem Kaiser und der Kaiserin an der Seite stand. Der Lezar sprach: „Ich bin einmalig bekannt mit Ihnen und begrüße den Generalkonsul mit folgenden Worten: Guten Abend, Herr Konsul.“ Die Können Sie Herrn X. Konsul titulieren?“ fragte der Schriftsteller. „Der Herr ist Generalkonsul, Konsul kann jeder sein — Napoleon war auch Konsul!“

„Ein Freund der historischen Wahrheit, der zugleich Lehrer ist, will seinen Zöglingen den Unterschied zwischen Geschichte und Sage klar machen. Er erzählt ihnen das Märchen von Barbarossa, der Jahrhunderte lang im Kyffhäuser schlafen hat. „Das ist natürlich nicht historisch,“ sagte er hinzu, „was ist das also, Märchen?“ — „Bumm!“ erwidert prompt der kleine Berliner.“

Aufruf für Hamburg!

Vielfache Anfragen aus unserer Leserschaft veranlassen uns, zu erklären, daß wir zur Annahme von Geldspenden für die unglücklichen Hamburger gerne bereit sind. Die entsetzliche Gegend ist, welches die in Hamburg leider noch immer wüthende Cholera gefolgt hat, das recht nur zu deutlich aus den Berichten hervor, die wir aus der sonst so schönen und jetzt so grauenhaften Gegend täglich in unseren Spalten lesen. Aber nicht nur die Cholera ist vorwiegend den armen Bewohnern so verhängnisvoll geworden, auch die zunehmende Arbeitslosigkeit bringt das Elend und die Noth zu erhöhen! Denn Handel, Industrie und Schifffahrt liegen in Hamburg darnieder, Schaaren von fleißigen Arbeitern sind wegen Mangel an Beschäftigung brodbelos und sehen mit Entsetzen dem kommenden Winter entgegen. — Wo Menschen leiden, da sollen Menschen helfen. — Die Bewohner Hamburgs waren stets opferbereit, wenn es in Deutschland galt, Bundes, die irgend ein Element geschlagen, zu lindern; wir erinnern an die kolossalen Summen, die in Hamburg gesammelt wurden für die durch die Ueberschwemmungen des Rheins betroffene Bevölkerung u. s. w. Wir richten daher an Alle, die für menschliches Elend ein Herz haben, die dringende Bitte, uns Beiträge zu überweisen, über die wir öffentlich quittiren werden. — Wer schnell giebt, giebt doppelt!

Die uns zugehenden Beiträge werden wir an das hiesige Central-Comité abliefern.

Verlag des „Wiesbadener Tagblatt“,
Langgasse 27.



Bankcommandite Oppenheimer & Co.,
Bank- und Wechselgeschäft,
Rheinstrasse 15, vis-à-vis den Bahnhöfen.
Billigste und sorgfältigste Bedienung.
Controlle aller Verlosungen unter Garantie gegen
Zinsverlust.

Luxor-Oel

von Meyer Robinson & Co.,

unverfälschtes, kristallhelles Stillschmelzpetroleum, überträgt alle andere derartige Oele an chemischer Reinheit, stärkerer Leuchtstärke, sparsamen Brennen und vor allem an ganz hoher Gefahrslosigkeit wegen seines hohen Entflammungspunktes. Derselbe liegt laut dem Bremer Testbureau bei 40° Celsius auf dem Abelschen Prober, schmilzt somit ohne Explosionsgefahr aus.
Preis p. Liter = 26 Pf., bei mehr = 25 Pf.
Depot für Wiesbaden bei

Wilh. Heinr. Birk,

Gle der Adelsb. u. Driantstrasse.



Sehr solide Wecker und Küchenuhren

empfehlen in großer Auswahl bei 3-jähr. Garantie von
Pfr. 4.50 an

Theod. Beckmann, Uhrmacher,
6. Langgasse 6.

Reparaturen gut und äußerst billig unter 3-jähr. Garantie.

Bei der Cholera-Epidemie

in Hamburg von hervorragenden Ärzten zur Verhütung von Verdauungsstörungen verordnet:

Buchthal's

pulverij. Hafer-Cacao in Dosen

(englisches System),

leicht verdaulich und sehr nahrhaft.

Dose 40 Pf. und 80 Pf.

Zu haben in besseren Colonial- und Delicatesswaaren-
geschäften.

Fabrikation und Versandt:

Dortmund, Bornstraße Holzhof II.

General-Depot:

Paul Wolf & Co., Wiesbaden.

Comptoir: Philippbergstraße 20. 18398

(Vom 1. October ab: Westendstraße 3.)

Geschäfts-Eröffnung.

Der verehrlichen Einwohnerschaft von Wiesbaden und Umgebung beehre ich mich die Mittheilung zu machen, daß ich **Tannusstrasse 2b** (Ecke Wilhelm- und Tannusstraße) ein **Sanitätsgeschäft** unter der Firma

„Central-Sanitäts-Magazin zum rothen Kreuz“

eröffnet habe. Mein Lager umfaßt sämtliche Geräthschaften und Artikel zur **Gesundheits- und Krankenpflege**, als **Badewannen**, **Badestühle**, complete **Badeeinrichtungen**, **Douch-** und **Proctir-Geräthe**, **Massage**, **Turn-** und elektrische **Apparate**, **Zimmer-Closets**, **Bidets** und **Stechbetten** in reicher Auswahl. **Zimmer- und Strassen-Fahrräder**, **Tragen** und **Tragstühle**, **Krankentische**, **hygienische Betten** und ganze **Einrichtungen** von **Kranken-** **zimmern**. **Chirurgische Gummiwaaren**, wie **Sprihen**, **Douchen**, **Luft-** und **Wasser-Rissen** u. s. w., **wasserdichte Verbände** und **Betteinlage-Stoffe**. Alle Sorten **Verbandzeug** (**Watte**, **Binden** u. s. w.) und **Schienen**, **hygienische Corsets**, **Leibbinden**, **Bandagen** u. s. w. **Chirurgische Instrumente** aus **Metall**, **Glas** und **Gummi**.

Meinen geehrten Abnehmern prompte und reelle Bedienung zusichernd, bitte ich, mein Unternehmen mit Wohlwollen zu unterstützen.

Wiesbaden.

Hochachtungsvoll

A. Stoss.

19019

Die neuen Muster für Kleiderstickeren sind fertig und liegen zur gef. Einsicht auf. Ausführung von 19108

Aufträgen nach Modellen oder eigenen Entwürfen in kurzer Zeit.

Wiesbadens **beste und billigste**

Bezugsquelle für

Schuhwaaren jeder Art

ist nach wie vor, trotz aller eines jeden realen Geschäfts-
mannes unwürdigen Reklamen und Manipulationen, wie sich
solche gerade in letzter Zeit in unserer Stadt breit machen,
das altrenomirte

Schuh-Magazin

von

Georg Hollingshaus,

II. Ellenbogengasse II.

Grösste Auswahl.

Billigste Preise.

(Jedoch unter Vorbehalt auf die der Concurrenz lediglich als Lock-
vögel dienenden nur anscheinend niedrigen Preise einzelner
geringwerthiger Artikel.) 18901

Nur beste Qualitäten.

Grundsatz seit Jahren:

Grosser Umsatz. Kleinster Nutzen.

Eingang sämtlicher

Herbst- und Winterwaaren.

Grösste Auswahl in

Tanzschuhen von Mk. 3 an.

Neue fr. Preisselbeeren,

neue Essig, Salz, Essig- und süße Gurken, sowie alle
Sorten Gelees, Marmeladen, Compote und Fruchtstücke
empfiehlt die

Confiserie Schillerplatz 3, Thorf. Winter.

Einige Spiegel, sowie Bilder

werden zu sehr billigen Preisen abgegeben bei

18854

G. Collette, Friedrichstraße 14.

Jeden Samstag
 verkaufte ausfortirte
 und zurückgesetzte
Sand Schuhe
 zu bedeutend billigeren
 Preisen. Besonders em-
 pfehle: Schwarz, Regenleber.
R. Reinglass,
 Webergasse 4.

Teltower Rübchen,

Ital. Hasenien (Maronen),
Frankfurter Bratwürste, Gohl, Savelat,
Saurkraut, Essig- und Salzgurken,
Süßrahm-Tafelbutter,
Potsdamer Weizenkeurothod,
Westphäl. Pumpernickel,
Käse: Emmentaler, Holländer, Gouda und
Edamer, Fromage de Eric, Neufchâtel,
Hohenburger, Kaiserliche, Fürstliche,
Frühstückskäse, Romadour, Limburger,
Handkäse, Parmesan- und Krüsterkäse
empfiehlt 18851

F. Strasburger,

Kirchgasse 12, Ecke der Paulbrunnenstrasse.

Oeldruckbilder.

Photo- und Chromolithographien, sowie Kupfer-
druck-Entwürfen aus den berühmtesten Kunstanstalten
officieren sämtliche **Kunst-Handlungen**, **Bilder**,
Reisenden etc. in den verschiedensten Größen und Aus-
führungen zu billigen Preisen. Ramen ausgehoben. Kata-
loge u. Preis-Verzeichnisse gratis u. franco. 18140

Beyenbach's Kunstverlag, Dambachthal 21.
Ragros und Export.

Dem hochverehrlichen Publikum, sowie verehrter Nachbarschaft
bringe meine Eier und Butter zu billigen Tagespreisen in
empfehlender Erinnerung. Gleichfalls einen guten Weiswein per
Fische 70 Pf. Weinwein per Fische 90 Pf.
Wühlgasse 7. J. Müller, Wühlgasse 7.

Gebr. Kirschhöfer,

chirurgische u. technische Gummiwaaren-Handlung,

32. Langgasse 32, „Hotel Adler“,

empfehlen ihr grosses Lager in

chirurgischen Gummi, Guttapercha, Hartgummi- u. Celluloidwaaren,

sowie sämtliche Artikel zur Krankenpflege und Verbandstoffe,

in technischen und elektrotechnischen Weich- und Hartgummi-Waaren für

Dampf-, Gas- und Wasserbetrieb, Bierbrauereien, Kellereien etc.

Alle Artikel nach Zeichnung od. Muster, sowie Reparaturen werden in kürzester Frist sorgfältig ausgeführt.

Telephon-Anschluss No. 159.

18904